

Predigt am Karfreitag: 29.03.2002

*„Es ist ein Weinen in der Welt,
als ob der liebe Gott gestorben wär‘,
und der bleierne Schatten, der niederfällt,
lastet grabesschwer.“*

Von **Else Lasker-Schüler** stammen diese Verse. Der „*liebe Gott*“ ist nicht gestorben, aber mit Jesus am Kreuz starb ein Gottesbild, das der indische Theologe Sebastian **Painadath** das dem Menschen gleichsam „*angeborene Gottesbild*“ nennt.

Gott wird seit jeher und in allen Religionen gedacht als der Allmächtige und Allwissende, als das Sein selbst, das Absolute, das Transzendente schlechthin, - und damit ist Gott selber leidensunfähig und in ewiger Glückseligkeit seiner selbst genug. „*Die religiöse Psyche des Menschen ist von diesem abgerundeten Gottesbild geprägt...*“, so schreibt er.

Mit diesem „schönen“ Gottesbild gehen wir heute hinauf nach Golgotha. Da hängt ein Mensch am Kreuz zwischen Himmel und Erde, scheinbar nirgendwo zu Hause. Die Erde hat ihn im Stich gelassen, die Freunde sind ihm weggelaufen. Der Himmel hat ihn auch verlassen, und er schreit aus tiefster Todesnot: „*Mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Mt 27,48) Zu diesem geschlagenen, gestaltlosen, zu Tode gemarterten Menschen blicken wir heute auf und im Glauben bekennen wir: „*Es ist vollbracht!*“ Dies ist Gott für uns! Da brechen alle vertrauten und „schönen“ Gottesbilder zusammen. „*Es ist ein Weinen in der Welt, als ob der liebe Gott gestorben wär‘. Und der bleierne Schatten, der niederfällt, lastet grabesschwer.*“

Liebe Gemeinde! Die Trauer über den Tod Jesu am Kreuz fällt uns in dieser Stunde vermutlich leichter als die Trauer über den Abschied von einem Gott, „*der alles so herrlich regiert*“, wie wir in einem unserer beliebtesten Loblieder singen. Aber: Am Kreuz Christi vermögen wir keinen allmächtigen, sondern nur einen entmächtigten Gott zu erkennen; nicht einen Gott, der über die Freiheit des Menschen verfügt, sondern der selbst vom Mißbrauch menschlicher Freiheit tödlich getroffen scheint. Es ist nicht der allwissende Gott, sondern der, der sich in den Augen der Welt zum Gespött gemacht hat. In Jesus am Kreuz erblicken wir nicht einen herrschenden, sondern einen erniedrigten Gott. Es ist nicht ein Gott, der das Leiden dieser Welt mit einem Machtwort beseitigt, sondern einer, der mitten darin zu finden ist.

Das ist „*Ärgernis und Torheit*“, wie Paulus schreibt, eine einzige Zumutung - jedoch nur für den menschlichen Verstand, nicht aber für das Herz des Menschen, das – mit **Blaise Pascal** gesprochen – „*Gründe hat, die der Verstand nicht kennt*“ und gerade darin Trost und Kraft findet. Der „*bleierne Schatten, der niederfällt, lastet grabesschwer*“ auf unserem Gemüt nur solange, bis wir verstehen, daß unser eigenes Kreuz und die vielen Kreuze in dieser Welt umfassen sind - **nicht von einem „lieben Gott“, aber von einem Gott der Liebe**, ja der bedingungslosen Liebe. Dann aber gilt: „*Wer liebesfähig ist, der ist auch leidensfähig, denn er öffnet sich dem Leiden, das ihm die Liebe einträgt, und bleibt ihm doch kraft seiner Liebe überlegen. Gott hat mit dem Leiden der Welt zu tun! Gottes Leidenschaft ist Liebe!*“ (**Anton Thaler**) Es ist eine Liebe, die weh tut und Weh erduldet; eine Liebe die leidet und Leiden schafft: „*Die Liebe ist Gottes Leidenschaft!*“

Mit Jesus am Kreuz stirbt aber auch das andere uns „angeborene“ Gottesbild, die Vorstellung von einem „bösen“, dämonischen, unberechenbaren Gott. Bisweilen – und zumal in der Deutung des Todes Jesu als Sühnetod - stellen sich ja geradezu grausame Gottesbilder in

unserer Seele ein, die durchaus auch in der Bibel zu finden sind. Nichtwahr?!: Wenn wir zeitweilig behauptet haben, Gott wäre nur durch den schrecklichen Martertod seines Sohnes in seinem Zorn zu besänftigen gewesen. Aber auch wenn wir heute noch Kriege, Krankheiten und Katastrophen als Strafe Gottes betrachten; wenn wir Gott als den Neider unseres Glücks oder gar als den Verursacher unseres Unglücks wähen; wenn wir uns wünschen, Gott möge unsere Feinde verdammen und das Unrecht rächen, das uns oder anderen angetan wird: Immer dann meldet sich die dunkle Seite unseres angeborenen Gottesbildes, das uns selber ängstigt und verfolgt.

Wir bringen das nur schwer zusammen: Karfreitag und Ostern; Gottes Gerechtigkeit und Gottes Erbarmen, seine Güte und das Böse, das wir erfahren; seine Liebe und das Leid, das zum Himmel schreit. Gericht und Gnade – beides (!) gehört zum Geheimnis Gottes, das mir nirgends bewegender begegnet ist als in einem jüdischen Gebet, das sogar Eingang gefunden hat in das neue evangelische Gesangbuch. Dort steht es als Lied interessanterweise unter der Rubrik „Beichte“.

Es stammt von dem jüdischen Publizisten und Religionsphilosophen **Schalom Ben-Chorin**, 1913 als Fritz Rosenthal in München geboren. Er hatte noch vor dem Zweiten Weltkrieg nach Palästina fliehen können und versuchte danach – wie alle gläubigen Juden und Christen - mit der ungeheuren Frage zurechtzukommen, wie Gott die Schoah, den Holocaust, die Vernichtung von sechs Millionen seines auserwählten Volkes habe zulassen können. Ohne diesen Hintergrund kann dieses Gebet nicht verstanden werden. Es ist von der Sünde die Rede, die Gott ahndet und doch vergibt. Es ist unausgesprochen auch vom Geschehen des Karfreitags die Rede, wo der Jude Jesus selbst über dem Abgrund hängt, der sich unter ihm aufgetan hat – und sich auch für uns unüberbrückbar zwischen dem offenbaren und dem verborgenen Gott zu öffnen scheint. So aber heißt es in diesem Gebet:

„Und suchst du meine Sünde, flieh‘ ich von Dir zu Dir: Ursprung, in den ich münde; Du, fern und nah bei mir. Wie ich mich wend‘ und drehe, geh‘ ich von Dir zu Dir; die Ferne und die Nähe sind aufgehoben hier. Von Dir zu Dir mein Schreiten, mein Weg und meine Ruh‘: Gericht und Gnad‘, die beiden – bist Du und immer Du.“

Das ist kein „abgerundetes“ Gottesbild mehr, liebe Schwestern und Brüder, wie es uns „angeboren“ ist. Das ist scharfkantige Gotteserfahrung, die aus dem Leiden an Gott kommt und ihm seine Geheimnisse läßt. Das ist jüdische Gottesergebung, die uns Christen im Kreuz unseres Herrn das große liebende „DU“ erahnen läßt, das kein Entweder/Oder kennt, sondern den denkbar größten Gegensatz in sich vereint. Gottes Liebe ist beides: „*Gericht und Gnade, Ferne und Nähe, Ursprung und Mündung, Weg und Ruhe*“. Und wir fügen hinzu: Karfreitag und Ostern, Tod und Auferstehung!

J. Mohr, St. Raphael HD